Die Geschichte des Zürcher Medizinstudiums steht im Mittelpunkt des Sammelbands «Innenansichten einer Ärzteschmiede», der anlässlich des Universitätsjubiläums im Chronos-Verlag erschienen ist. Die Schweizerische Ärztezeitung druckt Auszüge aus den Artikeln in einer Serie ab. Unter dem Titel «Vom Grünschnabel zum Weisskittel» zeigt das Medizinhistorische Archiv zudem bis 31. Mai eine Ausstellung zum Thema im Hauptgebäude der Universität (www.175jahre.uzh.ch/gruenschnabel-weisskittel).
Der Beitrag, aus dem die heutigen Auszüge stammen, untersucht Zürcher pädiatrische Lehrbilder. Mit ihnen sollten Studierende etwa lernen, Kinder aufgrund ihrer Physiognomie als «degenerative Typen» zu erkennen.

Innenansichten einer Ärzteschmiede (Teil 4)

Weiche Ohren und Affenfurche: Degeneration und Eugenik in Zürcher pädiatrischen Lehrmitteln*

Iris Ritzmann

In älteren Ausgaben des «Lehrbuchs der Kinderheilkunde», herausgegeben vom Zürcher Pädiater Emil Feer (1864–1955), befindet sich die untenstehende Abbildung. Sie zeigt das Porträt eines viereinhalbjährigen Jungen mit ernstem Blick (Abb. 1). Die Bildlegende erklärt, dass auf der Photographie ein «Neuropath und Phantasielügner» zu sehen sei. Doch abgesehen von dieser diagnostischen Zuweisung und der Quellenangabe wird die Abbildung nicht weiter kommentiert. Was sollten die Studierenden auf dieser Photographie sehen? Weist sie Merkmale auf, die den kleinen «Neuropathen» und «Phantasielügner» erkennen lassen? Gab es damals vielleicht diagnostische Zeichen, die heute keine Gültigkeit mehr haben und sich deshalb unserem Blick

Fig. 156. Neuropath und Phantasielügner. 4½ Jahre alt. (Zürcher Kinderklinik, Prof. Feer.)

Abbildung 1

«Neuropath und Phantasielügner» in Feer E. Lehrbuch der Kinderheilkunde. 8. Auflage. Jena; 1922, Fig. 144, S. 499.

Abbildung 2

«Psychopath. Phantasie-Lügner». Karte aus der alten Lehrbildersammlung des Kinderspitals Zürich. Photographie Oktober 1916. Medizinhistorisches Archiv, Universität Zürich, IN-7.XXI.3:6.

* Auszüge aus dem gleichnamigen Beitrag der Autorin in: Ritzmann I, Schweer W, Wolff E (Hrsg.). Innenansichten einer Ärzteschmiede. Lehren, lernen und leben – aus der Geschichte des Zürcher Medizinstudiums. Zürich: Chronos; 2008. 240 Seiten, 80 teils farbige Abbildungen. Fr. 34.–/ € 20.60. ISBN 978-3-0340-0909-6. Quellenverweise im Originalartikel.

Korrespondenz:
PD Dr. Iris Ritzmann lic. phil.
Universität Zürich
Medizinhistorisches Institut
Hirschengraben 82
8001 Zürich
Tel. 044 634 20 78

iritz@mhiz.uzh.ch

verschliessen? Welche Lehre steht hinter dieser Photographie, woher stammt sie und in welchem Kontext wurde sie aufgenommen?

Der Quellenverweis «Zürcher Kinderklinik, Prof. Feer» in der Bildlegende gibt an, dass die Aufnahme aus der umfangreichen Lehrbildersammlung des Kinderspitals Zürichs stammt. Diese Lehrsammlung diente der Schulung des ärztlichen Blicks. Sie wurde im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert angelegt und über viele Jahrzehnte weitergeführt, benutzt und gepflegt. Zur Abbildung des viereinhalbjährigen Jungen aus Feers Lehrbuch befindet sich in der Lehrsammlung eine entsprechende Photographie, und zwar in der Rubrik «Physiognomik» (Abb. 2). Das Bild in der Lehrsammlung weist dem Jungen die Bezeichnung «Psychopath» zu, was der damals üblichen Gleichsetzung der beiden Krankheitsbilder «Psychopathie» und «Neuropathie» entspricht.

Das erstgenannte Bild wurde im Beitrag «Krankheiten des Nervensystems» des Würzburger Pädiaters und späteren Jenaer Lehrstuhlinhabers Jussuf Ibrahim (1877–1953) veröffentlicht. Im Abschnitt «Die neuropathische und psychopathische Konstitution» erklärt Ibrahim, die Neuropathie basiere meistens auf einer «ererbten abnormen Veranlagung des Nervensystems», die von beiden Elternteilen ausgehe. Die rege Phantasie könne zu einer «Pseudologia phantastica» führen, die sich darin äussert, dass die kleinen «Neuropathen» Lügengeschichten erfinden. An dieser Stelle wurde der Verweis auf die Abbildung eingefügt. Noch vor den Verhaltensauffälligkeiten jedoch nennt Ibrahim die «Degenerationszeichen». Diese Abnormalitäten, so die damalige Lehrmeinung, deuteten auf eine Degeneration im Sinne minderwertiger Erbanlagen, auf eine «Entartung» innerhalb einer hochstehenden Kulturrasse hin.

Da es die Degeneration als solche nicht gab, musste sie konstruiert werden. Es ist kein Zufall, dass ein Bild wie dasjenige des «Phantasielügners» ohne erkennbare Zeichen und ohne erklärenden Text in einem Lehrbuch abgebildet wurde. Mit der Definitionsmacht, eine Degeneration festzustellen, konnten Ärzte die Gefahr einer zunehmenden Bedrohung der ganzen Bevölkerung heraufbeschwören und entsprechende eugenische Massnahmen fordern. Ganze Gruppen von Menschen wurden so pathologisiert und ausgegrenzt. Zugleich wurde es möglich, ins Privatleben einzelner Familien einzugreifen, bei Kindern in erster Linie mit einer Wegnahme aus dem Elternhaus.

In der nächsten Folge: Russische Studentin trifft Schweizer Studenten. Die Medizinische Fakultät als intergeschlechtlicher und interkultureller Begegnungsort.